

MUSEUMSLANDSCHAFT DEILBACHTAL

Bergbau

Bergbauliche Tätigkeit lässt sich im südlichen Ruhrgebiet bis zum Beginn des 14. Jahrhunderts zurückverfolgen. Allerdings darf man sich unter diesen Anfängen keinen Bergbau im heutigen Sinn vorstellen, sondern die Kohle wurde regelrecht ergraben. Dort wo die Flöze an die Erdoberfläche traten, wie dies auch im Untersuchungsraum der Fall ist, wurde die Kohle so lange von den Grundstücksbesitzern abgebaut, wie die Primitiven Fördermittel es zuließen. Diese relativ einfache bergbauliche Tätigkeit wird „Pingenbau“ genannt. Im 15. bzw. 16. Jahrhundert begann sich die Obrigkeit um den Bergbau zu kümmern. Der wahllose Abbau der Kohle wurde durch Bergordnungen reglementiert. Während man in den Anfängen die ausstreichenden Flöze solange abbaute, wie es das anfallende Bergwasser erlaubte, brachte in der Folge die Entwicklung des Stollenbaues einen Fortschritt mit sich. Man trieb einen Stollen von der Sohle der Täler mit geringer Steigung in die Hänge, so dass das Grubenwasser zu den Bächen und Flüssen abgeführt wurde, und baute die Flöze im Streichen ab. Eine Weiterentwicklung stellten querschlägige Stollen dar, die ebenfalls das Grubenwasser ableiteten, aber, da sie senkrecht zum Streichen der Flöze verliefen, mehrere Flöze erschlossen. Vielfach schlossen sich auch mehrere kleine Stollenzechen zusammen und errichteten sogenannte Erbstollen, die teilweise mehrere Kilometer Länge erreichten und mehrere Grubenfelder entwässerten.

Der entscheidende Wandel im Ruhrbergbau trat zu Beginn des 19. Jahrhunderts mit Einführung der Dampfmaschine ein. Mit ihrer Hilfe war man von natürlichen Vorflutern unabhängig und es konnte im Tiefbau tiefer abgebaut werden. Die hier umrissene bergbauliche Entwicklung lässt sich gut anhand der im Deilbachtal noch vorhandenen Relikte nachvollziehen. Dabei befinden sich die in dieser Hinsicht bedeutenden technikgeschichtlichen Objekte nordwestlich des Wasserbänker Konglomerates, dessen praktisch-bergmännische Bedeutung bei der Abhandlung des geologischen Aspektes bereits erwähnt wurde. Die Beschreibung der einzelnen bergbaugeschichtlichen Objekte im folgenden orientiert sich in ihrer Reihenfolge am jeweiligen Entwicklungsstadium.

Pingenbau

Nördlich des Deilmannshofes und westlich der Zechenwüstung Victoria sind möglicherweise Zeugnisse des Pingenbaues erhalten. Möglicherweise insoweit, als noch nicht geklärt ist, ob es sich um Pingen, also bergbauliche Tätigkeit von übertage, oder um Verbruchstrukturen eines darunter ehemals vorhandenen Stollenbetriebes der Zeche Nachtigall handelt. Die Pingen oder Verbruchstrukturen liegen im Streichen des Flözes Finefrau in SW-NO-Richtung und sind vom Rheinischen Amt für Bodendenkmalpflege zusammen mit anderen Bergbauspuen unter Schutz gestellt. Die Schutzmaßnahme besagt, dass Bodeneingriffe nur nach Abstimmung mit dem Fachamt und mit Genehmigung der Unteren Denkmalbehörde durchgeführt werden dürfen. Als Bodeneingriffe gelten z.B. Baumaßnahmen mit Fundamentierung, das Ausheben von Gruben, Planieren, Überschütten, Tiefpflügen, Ausroden von Bäumen oder das Umwandeln von Grünflächen in Ackerland. Die genaue Klärung der Frage, ob es sich bei den Erscheinungen nun um Pingen oder Verbruchstrukturen handelt, setzt gezielte Grabungen voraus. Das Vorhandensein

von Pingen ist insoweit möglich, als, wie schon erwähnt, die Deilbauern von Alters her nach Kohle gegraben haben.

Stollenbergbau

Bei intensiven Recherchen konnten einige Stollenmundlöcher als Zeugnisse des Stollenbergbaues lokalisiert werden. Die vermuteten Stollenmundlöcher wurden anhand einer Grubenkarte aus dem Jahre 1881 lokalisiert. Auch im Zusammenhang mit dem Stollenbergbau spielen die Bauern des Deilmannshofes eine entscheidende Rolle. Der erste Nachweis für diese Tätigkeit finden sich in der Berechtsamsakte der Zeche Nachtigall aus dem Jahre 1804. In diesem Jahre stellte ein Rendant Capell, ein Vertreter der Bergbehörde, die bergbauliche Tätigkeit des Bauern vom Deilmannshof fest. Die Verleihung des Längenfeldes Nachtigall geschah jedoch erst im Jahre 1835 und der regelrechte Grubenbetrieb begann 1858 / 1859. Die andere hier ehemals vorhandene Zeche, der Stollenbetrieb Himmelskrone, ging zurück auf eine Verleihung eines Längenfeldes namens Siegeswagen, die im Jahre 1830 erfolgte. Die Inbetriebnahme geschah im Jahre 1845.

Vom Stollenmundloch der Zeche Nachtigall, das heute verschüttet ist, wurde eine Bahn talabwärts zur Bergischen Prinz-Wilhelm-Bahn geführt und eine Laderampe gebaut. In diesem Zusammenhang wurde 1860 auch die noch heute „Hundebrücke“ genannte Brücke über den Deilbach gebaut. Hunde wurden damals die Kohlenwagen genannt.

1884 / 1885 waren die meisten Längenfelder, auch das der Gewerkschaft Himmelskrone, zum Bergwerk Victoria konsolidiert. Nachtigall ging jedoch als selbstständiges Längenfeld in den Besitz der Gewerkschaft Victoria über. Der Zeitpunkt der Anlage des Himmelskroner Erbstollens, der die Stollenbergwerke Himmelskrone und Nachtigall entwässerte, war nicht mehr exakt festzustellen. Jedoch müssen die Kohlevorräte oberhalb der Erbstollensohle bald nach der erwähnten Konsolidierung erschöpft gewesen sein, da man auf dem Bergwerk Victoria bereits 1889 zum Tiefbau überging. Weitere Stollenzechen im Untersuchungsgebiet waren die Zechen Petersburg und Huferbank im Asbachtal und die Zeche Reher-Dickebank im Moosbachtal, die später Zeche Kaiserin-Augusta genannt wurde. Die Zugehörigkeit der Stollenmundlöcher im Bereich der Kraftwerksschule und im Bereich des Kupferhammers konnte nicht geklärt werden.

Tiefbau

Wie bereits erwähnt, war man auf dem Bergwerk Victoria wegen versiegender Kohlevorräte oberhalb der Erbstollensohle gezwungen, zum Tiefbau überzugehen. Der Tiefbauschacht wurde 1890 abgeteuft und besaß auch Tagesanlagen. Diese setzten sich aus dem Fördermaschinenhaus, der „Liquiditionsstube“ (Waschkaue), dem „Bureau“, der Schmiede und Schreinerei, sowie dem Kesselhaus zusammen. Das Kesselhaus war mit einem Rauchabzug (Fuchs) versehen, der es mit dem Schornstein verband. Der Rauchabzug und der Kamin sind im Bereich der Zechenwüstung noch vorhanden. Das ehemalige Zechengelände ist planiert und stark verkrautet und verbuscht. Das Bergwerk expandierte bis zu seiner Stilllegung im Jahre 1925 sehr stark und verlagerte seinen Standort in die Talsohle. Hier ist heute noch ein Maschinenhaus mit einer Jugendstilfassade an der Nierenhofer Straße vorhanden.

Die Auswirkung des Bergbaues, gleich welches Entwicklungsstadiums, auf den Landschaftshaushalt sind vielfach offensichtlich. Pingen, Tagesüberhaue, wie auch Verbruchsstrukturen sind im Untersuchungsgebiet häufig zu beobachten, schon durch die steile Lagerung und das steile Anschneiden der Flöze bedingt. Vielfach

wird auch der Spaziergänger im Wald durch Warnschilder vor dem Verlassen der Wege gewarnt, da manche Bereiche einsturzgefährdet sind. Neben den damals abbauenden Tiefbau- und Stollenzechen im Bereich des Amtes Kupferdreh fallen besonders die durch den Bergbau verschwundenen Wasserläufe auf, die auch heute nur nach starken Regenfällen temporär Wasser führen. Eine Folge der Auswirkungen des Bergbaues ist auch die technische Verbauung des Moosbaches. Die ehemals im Moosbachtal fördernde Tiefbauzeche „Kaiserin Augusta“, auch Reher-Dickebank genannt, stellte ihre Förderung Ende des 19. Jahrhunderts ein. Das Grubenfeld ging in den Besitz der Zeche Pörtingsiepen im Hespertal über und wurde bis zum Jahre 1972 von dort aus abgebaut. Wassereinbrüche über dem Schacht der ehemaligen Zeche Kaiserin Augusta machten jedoch eine Abdichtung des Moosbaches mit einer Betonrinne notwendig, was allerdings erst in den 1960er Jahren geschah.

Zustand der Zeugnisse des Bergbaues

Die bergbaugeschichtlichen Zeugnisse des Stollenbaues, die Stollenmundlöcher, sind vielfach verschüttet. Dies gilt für die vermuteten Eingänge und für das Stollenmundloch der Zeche Nachtigall. Die beiden Stolleneingänge südlich der Kraftwerksschule sind offen und ungesichert. Dagegen ist das ebenfalls noch sichtbare Mundloch der Zeche Reher-Dickebank im Moosbachtal durch eine Eisentür verschlossen. Der Eingang des Himmelskroner Erbstollens ist zugemauert. Von den bergbaulichen Zeugnissen fallen, wie erwähnt, die Pingen und die Bereiche der Stollenmundlöcher der Zechen Nachtigall und Himmelskrone unter Bodendenkmalschutz.

Am Schornstein der Zeche Victoria sind dringend Sicherungsmaßnahmen notwendig, da das Mauerwerk im Laufe der Jahre sehr gelitten hat.

Abschließende Betrachtung

Es wurde bereits erwähnt, dass die Zechengesellschaften ihren Arbeitskräften sogenannte Bergmannskotten zur Verfügung stellte, um die bis dahin landlosen Arbeiter sesshaft zu machen. Diese Anstrengungen belegen, welche Bedeutung der Bergbau früher für die Industrialisierung des südlichen Ruhrgebietes besaß. Es wird um so deutlicher, wenn man das „General Privilegium“ von 1767 berücksichtigt, das festlegte, dass Bergleute vom Heeresdienst, Zoll, von Steuern und von jeglicher Einquartierung befreit waren.

Zu dieser allgemeinen technikgeschichtlichen Bedeutung kommt die der bergbaugeschichtlichen Zeugnisse im Deilbachtal im einzelnen. Diese müssen in engem Zusammenhang mit den sichtbaren geologischen Verhältnissen gesehen werden, wobei die Bedeutung des Wasserbänker Konglomerates bereits erwähnt wurde. Darüber hinaus zeichnen sich die bergbaugeschichtlichen Zeugnisse im Deilbachtal dadurch aus, dass sich an ihnen die Entwicklung der bergbaulichen Tätigkeit in ihren Stadien vom Pingenbau bis hin zum Tiefbau nahezu lückenlos belegen lässt.

Literaturnachweis:

Ruhrlandmuseum als Herausgeber
Egbert Lethmate
Landespflegerische Studie zur Museumslandschaft Deilbachtal
Essen, 1987
197 Seiten, 10 Karten

Zeche Victoria in 45257 Essen-Kupferdreh, Nierenhofer Straße 68

Die Zeche Victoria entstand aus einer Vielzahl kleiner und kleinster Stollenzechen im Deilbachtal, die im Feld dieses Bergwerkes schon seit dem 18. Jahrhundert Kohle abbauten. Für 1861 und 1864 sind Konsolidationsurkunden überliefert, nach denen unter dem Namen Victoria folgende ältere Zechen vereinigt wurden: Freundschaft, Friedrich Anton, vereinigte Himmelscroner Erbstollen, Himmelscrone, Siegeswagen, vereinigte Neuglück, Bescheiden. Von diesen Zechen wurden bei einer Neuvermessung 1889 zehn Stollenmundlöcher, ein Röschenmundloch und sechs Wetterüberhauen aufgenommen. Wichtigster Stollen, weil zunächst zur Förderung von Victoria genutzt, war der Himmelscroner Erbstollen, dessen Anlage auf Gründung der gleichnamigen Zeche von 1847 zurückgeht. Im Jahre 1861, drei Jahre vor Konsolidation mit Victoria, waren der Zeche Himmelscroner Erbstollen 13 Flöze mit zusammen 272 Zoll (= 7,12 m) verliehen, von denen aber nur zwei Flöze mit 18 Zoll (= 47,1 cm) und 52 Zoll (= 136,2 cm) abgebaut wurden. Die Zeche förderte mit 18 Mann Belegschaft 10.572,-- Tonnen Kohle.

Repräsentant war der Ökonom Wilhelm Deilmann, der in der Nähe einen großen Bauernhof führte und dessen Familie dem Fluss (Deilbach) und dem Tal den Namen gab (Statistik Kreis Essen).

Die Zeche Victoria bot anfangs das typische Bild einer Stollenzeche. Der Förderstollen unterquerte die Nierenhofer Straße und endete mit seinem Stollenmundloch in einem Gebäude, dessen Rückwand direkt an der Straße lag. Aus dem Gebäude führte eine Schienenbahn zu einer Ladebrücke an der Prinz-Wilhelm-Bahn, deren Trasse in nur 80 Metern Entfernung lag. Dicht an der Überbauung des Stollenmundloches lagen das Zechenhaus, ein Gebäude für Werkstätten und Magazin. Bis in die Mitte der 1880er Jahre blieb dieses Bild einer bescheidenen Stollenzeche erhalten. Im Jahre 1885 wurde mit 19 Beschäftigten 630,-- Tonnen Kohle gefördert.

Wohl ausgehend von Planungen um 1884 entstand weit oben am bewaldeten Nordhang über dem Deilbach eine neue Schachtanlage mit dem tonnlägigen Schacht Wilhelm (Teufbeginn 1890, Förderung ab 1893) und 1887 verbunden mit diesem Schacht durch eine Kettenförderung direkt an der Prinz-Wilhelm-Bahn eine Wäsche mit Preßnußkohlen- und Brikettfabrik. Etwa auf halber Strecke zwischen dem Schacht Wilhelm und den Bauten im Tal wurde 1890 der erhaltene Wetterkamin errichtet. Der Förderbetrieb aus dem Himmelscroner Erbstollen wurde 1894 eingestellt. Die Produktivität der Grube war mit diesem Übergang zum Tiefbau erheblich gestiegen. Im Jahre 1895 wurden mit 133 Mann 15.548,-- Tonnen und im Jahre 1900 mit 351 Beschäftigten sogar 110.654,-- Tonnen Kohle gefördert.

Die Anlage der 1890er Jahre genügte nicht lange den Anforderungen und Möglichkeiten dieses Bergwerksbetriebes. Zwischen 1899 und 1913 entstand im Tal unmittelbar im Anschluss an die Brikettfabrik eine neue Doppelschachtanlage. Der Förderschacht erhielt als Fördergerüst einen Tomson-Bock. Zur Schachtanlage gehörten ferner ein Zentralmaschinenhaus, Kesselhaus, Werkstätten und das erhaltene Kauen- und Verwaltungsgebäude von 1910. Gleichzeitig mit dieser Doppelschachtanlage wurde der Wetterschacht oben am Hang mit einem Ventilator ausgestattet. Der tonnlägige Schacht Wilhelm wurde 1913 stillgelegt und nach gut 25-jähriger Existenz im Jahre 1919 verfüllt. Die neue Doppelschachtanlage brachte einen erheblichen Produktionssprung. Schon 1913 wurden mit 510 Beschäftigten 122.578,-- Tonnen Kohle gefördert und 1920 erreichte das Bergwerk seinen Zenit mit 865 Mann und 145.253,-- Tonnen geförderter Kohle.

Im Zuge einer Wirtschaftskrise wurde die Zeche Victoria im Jahre 1925 stillgelegt. Die Gebäude der Tagesanlage wurden von anderen Gewerbebetrieben übernommen. Das Grubenfeld ging im Jahre 1950 an die Zeche Carl Funke, gehörte damit zur Essener Steinkohlenbergwerke AG, die 1955 vom Mannesmann-Konzern übernommen wurde.

Stollenmundloch vom Himmelscroner Erbstollen von 1847 / um 1950

Der Stollen wurde an der Nierenhofer Straße beginnend relativ geradlinig nach Nordwesten in den Berg getrieben und stand 1887 über fünf Wetterschächte mit der Tagesoberfläche in Verbindung. Im Bereich der Nierenhofer Straße führt der Stollen dicht am Ostgiebel des Hauses Nr. 71 vorbei, ist unterhalb der Straße verrohrt und setzt sich jenseits der Straße auf einer Länge von sechs Metern mit einer Breite von 1,1 Metern und einer Höhe von 2,0 Metern fort. Der in diesem Bereich mit Ausmauerung versehene Stollen endet in einem Mundloch mit Flankenmauern, wohl aus der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg und ist mit einer losen Eisenplatte überdeckt. Trotz des relativ neuzeitlichen Erscheinungsbildes ist der Stollen von überragender ortsgeschichtlicher Bedeutung. Er tradiert zumindest den Standort einer Stollenzeche, die in Verbindung stand mit dem Bauernhof Deilmann und auch einen Sinnzusammenhang mit dem erhaltenen Eisenhammer und dem Kupferhammer im Deilbachtal bietet.

Verwaltungs- und Kauengebäude von 1909 / 1910

Hierbei handelt es sich um einen zwei- bis dreigeschossigen Backsteinbau in Hanglage mit einem höheren, fünfachsigem Gebäudeteil für die Kauen und einem niedrigeren Trakt mit Lohnhalle und Büros. Die Fassaden beider Gebäudeteile sind strukturiert durch ein System gliedernder Architekturelemente in Ziegelmauerwerk (Wandvorlagen, Stockwerks-, Trauf- und Sohlbankgesimse, segmentbogige Fenster- und Türstürze) teilweise zurückliegend ausgebildeten verputzten Wandflächen. Der talseitig ein Vollgeschoß bildende Sockel in Sichtmauerwerk setzt sich optisch bis in Höhe der Kämpfer der Erdgeschoßfenster fort. Der gleiche Effekt findet sich an den Obergeschoßfenstern der Giebelseiten. Zusätzlich sind Ziegelstreifen in den Putzfeldern über den Erdgeschoßfenstern des höheren Gebäudeteils eingelassen. Die fünfachsiges Straßenfassade des Kauentraktes ist zusätzlich betont durch einen Mittelrisalit mit geschweiftem Giebel (teilweise gekappt). Die in jüngerer Zeit erneuerten Fenster waren im Erdgeschoß aus Holz und im Obergeschoß mit Metallprossen.

Die Haupterschließung des Gebäudes erfolgt von den beiden Giebelseiten. Von der ehemaligen Lohnhalle führt eine breite Steintreppe zur Lampenstube. Von dort führte ein Mannschaftsgang zur Schachthalle. Die Hakenkaue mit Duschanlagen erstreckte sich hinter der Lampenstube im Obergeschoß des Haupttraktes. Im Erdgeschoß befanden sich die Büros und im Sockelgeschoß Nebenräume, Magazin und Totenkammer. Es handelt sich um ein angesichts wilhelminischer Repräsentationssucht vergleichsweise zurückhaltendes Beispiel im Verwaltungsbau, das einen Höhepunkt in der Geschichte der Zeche Victoria dokumentiert. Ungewöhnlich ist die Anordnung der Kaue im Obergeschoß, wodurch eine optimale Funktionsbindung zur Hängebank des Schachtes erzielt wurde.

Quelle:
Denkmalliste der Stadt Essen

FOTOARBEITEN

Gemeinsam mit Hans-Peter Gralingen hatte ich Gelegenheit, im März 2010 die restlichen Gebäude der Zeche Victoria in Essen-Kupferdreh zu fotografieren. Für die perfekte Koordination bedanke ich mich ganz herzlich bei Herrn Achim Mikusheit vom Ruhr Museum.